

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

III. Sie will nicht

[urn:nbn:de:bsz:31-339580](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339580)

III.

Sie will nicht.

„Du willst also deinen Mann nicht besuchen?“ fragte Frau Koch, zum sechsten Mal. Hoffte sie doch immer noch den Starrsinn ihrer Nichte zu bewältigen.

„Nein, Ich thu's nicht!“ war aufs Neue die harte Antwort auf die gerechte Zumutung.

„Nun, so gehe ich hin!“ erklärte die Tante.

„Du! Tante, du willst den besuchen, den du von Kindsbainen an für schlecht gehalten hast?“

„Ja, Marie, das will ich thun, denn der arme Mensch ist unglücklich, doppelt ist er zu beklagen, weil seine eigene Frau ihn im Unglück verläßt.

Als Frau Koch weg war, bewegte Marie deren Worte in ihrem Herzen, aber sie konnte den Groll nicht bewältigen, der sich bei ihr angehäuft.

Die Alte ging stramm dem Raspelhause zu, der Leute nicht achtend, die neben ihr durchgingen, sie flehte inbrünstig: O, Herr, hilf, o, Herr, laß wohlgelingen! Gib mir deine Liebe in mein armes Herz, das ja heute noch dem Schüz das Unrecht nicht vergeben kann, das er meinem seligen Kinde angethan.

Sie traf den Gefangenen in Einzelhaft an der Arbeit. Zuckerplätzchen in farbiges Papier einzuschlagen. Als der Wärter Frau Koch einließ, hob Otto den Blick.

„Sie, Tante!“ stammelte er verlegen, „wo ist meine Frau?“

„Bei mir daheim.“

„Doch nicht krank?“ unterbrach Schütz.

„Das nicht, lieber Nefte, aber sie will nicht kommen.“

„Sie will nicht kommen,“ wiederholte traurig der Gefangene.

„Aber Sie sind gekommen, so fragt doch ein Mensch nach mir!“

„Ja ich bin gekommen, und wenn ich Ihnen auch nicht helfen kann, wollte ich doch wenigstens sehen, wie es bei Ihnen geht, und ob ich nichts thun dürfte, was Ihre Lage erleichtern könnte.“

„Frau Koch,“ entgegnete Schütz, an Ihnen habe ich diesen Liebesbeweis am allerwenigsten verdient.

„Weiß schon, weiß schon,“ unterbrach diesmal die Tante, „lassen wir's. Mein Mantel ist im Himmel, das weiß ich, dabei hat ihm das Unrecht, das er durch Sie erlitten, nichts geschadet; aber ich konnt's nicht vergessen, noch unterwegs hab' ich daran gedacht, aber nun wo Sie selbst unglücklich sind, will ich nicht mehr daran denken. Sie streckte dem Gefangenen die Hand hin, dieser hielt sie fest in der seinigen, während es feucht in seinen Augen aufstieg.“

„Nun erzählen Sie mir,“ sagte Frau Koch feinsüßlich ablenkend, „wie Sie auf den Abweg gekommen, ich mein', es müßt' Ihnen wohl thun, wenn Sie sich aussprechen.“

Gemüthlich setzte sie sich gegenüber und half an der Ausgabe des Gefangenen, indem sie die Zuckerplätzchen einhüllte;

so fehlte es an gemüthlicher Arbeit wohl nicht, aber Schütz lieferte die gewünschte Unterhaltung nicht dazu.

„Na? und?“ sah sie auf einmal von den bunten Papier= schnitzel auf.

„Ich kann nicht davon reden, jetzt nicht, das Herz ist mir sonst so schwer. Sie, s i e will nicht kommen! und sie ist doch mein Alles gewesen!“ Er deckte das Gesicht mit den Händen. Frau Koch glaubte er weine, aber zwischen den Fingern brach nicht Schluchzen, wohl aber wildes Zähneknirschen hervor.

Erschreckt legte ihm die Frau die Hand auf die Schulter. „Nicht, arme Seele, nicht so, es kann ja wieder gut werden.“

„Für mich nicht! Sie hab' ich genommen, wenn ich schon reichere und gewiß auch bessere hätte haben können, für sie habe ich gefälscht und gestohlen, und nun wo ich im Elend und in der Schande bin, will s i e nicht kommen. So bleib' sie wo sie ist, aber mein Kind, das soll mein Kind sein, das werde ich an mich reißen, ehe seine Mutter es Fälscher und Dieb aussprechen lehrt.“

„Herr Schütz, das Kind ist einstweilen noch in Gottes Hand und wird auch da geborgen bleiben. Rechnen Sie es der Marie nicht zu hoch an, sie ist jung und unvernünftig, wenn sie einmal zu sich kommt, so wird sie einsehen was ihre Pflicht ist.“

„Pflicht!“ entgegnete höhnisch der Gefangene, „wenn sie bloß dessetwegen zu mir kommen will, so kann sie bleiben wo sie ist, Sie kann sich ja scheiden lassen, mir ist's schon recht. Auf Leben und Tod hat sie mir Liebe geschworen, und nun ist's fertig. Wenn nur die ganze Welt und ich mit unterginge!“

„Solcherleiwegen schlägt unser Herrgott die Welt nicht in Stücke,“ entgegnete Frau Koch, er müßte sie gar oftmals untergehen lassen. Geschieht doch das, was Ihnen passiert, an allen Orten und alle Tage.“

„Wie es sonst zugeht, grollte Otto, das kümmert mich nicht, aber daß meine Frau, die das Sündengeld gebraucht, mir nun den Fußtritt giebt, das ist das Schwerste, was ich auf mir habe.“

„Herr Schüz, wenn ich Ihnen zu Rat sein kann, so denken Sie weniger an Marie und mehr an die eigene Schuld. Wenn wir unserer Sünden gedenken, so werden wir nachsichtiger für Andere. Marie ist im Unrecht, davon ist keine Rede, aber Sie am wenigsten dürfen den Stein auf sie werfen, haben doch Sie ihre Frau hintergangen.“

Der Schließer erinnerte, daß die Zeit um sei.

Frau Koch drückte dem Gefangenen die Hand mit bedeutungsvollem: Auf Wiedersehn!

Der Gefangene saß lange vor den Zuckerplätzchen ohne daran zu denken, zu welchem Zweck dieselben in seine Zelle gekommen. Wohl hatte er in letzter Zeit Aufregendes erfahren, aber nichts riß so tief bei ihm ein, als das einfache: „Sie will nicht kommen!“ Die Liebe zu seiner Frau ging eben tiefer als alles andere bei dem sonst leichtsinnigen Menschen. Otto war übrigens kein dummer Mensch, er war vielmehr schlau und gewandt, auch war er nicht bössartig, sagte doch seine Mutter Jedem, der es hören wollte: „Mein Otto ist das beste Herz von der Welt.“ Leider säete die thörichte Frau auf diesen fruchtbaren Boden allerhand Dornen,

Disteln und Unkraut. War ihr doch selbst das Urtheil zwischen gut und böß abhanden gekommen. Sie diente sehr jung als leichtfertige lustige Magd in der Stadt, dabei dachte sie weniger ans Dienen, als an die Lustbarkeit, welche sich damit verbinden ließ. Sie war nicht häßlich und wußte sich gefällig zu kleiden; mit dem Geld erwarb sie ihren Fuß, warnahm sie es nicht genau, fand denselben in den Läden und an den Marktkörben. Ihrer Meinung nach war's auf diese Weise nicht gestohlen, es war bloß klug gehandelt. Mitleidig betrachtete das üppige Mädchen andere Mägde, welche in Holzschuhen daher kamen, während sie Glanzleder an den Füßen hatte; die Dienstmägde, welche sich die Kapuze über die Ohren zogen, waren besonderer Gegenstand des Spottes für Karoline, die so hübsche Hütchen trug. Kurz, das schöne Karolichen war gern gesehen und sie ließ sich noch lieber anstaunen. Daß sie unter obwaltenden Umständen öfter den Dienst wechselte wird niemanden wundern. Schließlich blieb sie bei einem älteren Herrn als Haushälterin hängen, wo sie der Eitelkeit und dem Wohlleben vollauf fröhnen konnte. Da verlobte sie sich unerwartet schnell mit dem Hausknecht des Herrn. Das von Haus aus arme Mädchen, welches während seiner Dienstjahre keinerlei Ersparnisse gemacht, wurde hübsch eingerichtet, und wenn nicht Sünde und Unrecht unter dem Haushalte gelegen hätte, so wäre auch alles schön und gut gewesen. Der Mann wurde ein Trinker, was er als ledig nur nebenbei getrieben das wurde für ihn die Hauptangelegenheit in der Ehe. „Ich will auch meinen Anteil!“ pflegte er zu sagen, wenn neues Geld, man wußte

kaum woher, ins Haus geflogen kam. Das Teilen war der Frau zuwider. Doch mußte sie sich's gefallen lassen, so lang ihr Mann lebte. Unter obwaltenden Verhältnissen kam unser Otto zur Welt. Der Vater hatte für das Kind nichts übrig. Er zeigte dessen Geburt auf der Bürgermeisterei an, setzte seinen Namen unter den Geburtsakt, indem er erklärte: „Mit dem wär ich fertig!“ Spät in der Nacht kam er aus dem Wirtshaus und lag, da er die Thüre nicht finden konnte, bis zum Morgen vor dem Hause in der Rinne. Mit Ekel betrachtete die Wöchnerin den Mann, den sie sich selbst erwählt. Dieser Ekel wurde mit der Zeit zum Abscheu und endlich zu glühendem Haß. Es geschah Schreckliches: man fand den Mann mit gebrochenem Genick unten an der Kellertreppe. Frau Schütz zeigte den Todesfall selbst beim Gerichte an. Er wurde untersucht und protokolliert, schließlich wurde die Leiche beerdigt, und es wuchs Gras über dem Grab. Wohl wurde viel gemunkelt, von „nicht mit Rechten Dingen zugehen“, wer aber konnte und mochte Beweise liefern nachdem das Gericht sich ausgesprochen? Von der Zeit an lebte indes die Witwe wie in Acht und Bann. War's deshalb oder weil endlich ihr eitles Herz ihrem Kinde gegenüber erwachte, daß sie den kleinen Otto mit wahrer Leidenschaft hegte und pflegte! Auch der Witwe fehlte es am Gelde nicht, wenn sie schon selbst nichts verdiente; sie führte ihren geputzten Jungen im flotten Kinderwagen, und was dieser haben wollte, wurde angeschafft. Kein Wunder, wenn dabei der Knabe meisterlos und nichtsnuzig wurde. Ihr Kind, urteilte Frau Schütz, sei zu gut für die Volksschule, folglich

kam er ins Gymnasium. Die eitle Mutter dachte entschieden aus Studieren lassen, als plötzlich mit dem Tode ihres letzten Brotherrn die Hilfsquellen für sie und ihr Kind versiegeten. Wohl war sie im Testament mit etlichen Hundert Mark bedacht, aber was war das für sie, die an ein jährliches Einkommen gewöhnt war? Auf das Studieren mußte Otto verzichten. Da er aber eine flotte Handschrift führte, fand er, durch Vermittlung seiner Lehrer, Anstellung in einem Bankhause. Er hielt sich gut, so daß es ihm an Beförderung nicht fehlte. Er kleidete sich kostbar, wie das Karlinchen zu ihrer Zeit, lebte auch herrlich und in Freuden, während seine Mutter mit Mangel und Not kämpfte, für sie hatte er nichts übrig. Er ging ins Kostgeld, und sie blieb allein; sie starb im Elend, von allen verlassen. Wohl begleitete sie der Sohn zum Kirchhof, dann verkaufte er das Gerimpel; was heraus kam, wurde in einer Nacht verjubelt. Von da weg kennen wir Ottos Leben. Wenn wir auch einsehen, daß er verdiente, was ihm geworden, so können wir denn doch dem armen Sünder nicht alles auf den Hals laden. Wer weiß, was aus ihm geworden, wenn er in einer christlichen Familie geboren und erzogen worden wäre. Daß eine Stelle in diesem Gemüt noch weich und warm ist, beweist das Weh, welches er empfindet bei dem Herzlosen. „Ich komme nicht!“ von seiten der Frau, die er lieb hat.

„Ich sag' nichts!“ nahm sich Frau Koch auf dem Himwege aus dem Kaspelhaus vor. „Ich frag' nichts!“ dachte Marie, als die Tante heimkam. Wo indes zwei mit Elektrizität geladene Wolken sich berühren, da giebt es Regen, auch Donner

und Blitz, je nachdem. Das Mittagessen, samt dem was solches für ordnungsliebende Frauen mit sich bringt, verzögerte diese Berührung, als aber die Tante an dem einen Fenster Strümpfe stopfte, die Nichte am andern Kinderzeug schneiderte, fand der verhängnisvolle Zusammenstoß statt, den Tante und Nichte nicht haben wollten, und den beide dennoch wünschten. Vom Wetter kam man auf den Weg, von diesem auf das Rapselhaus; einmal so weit, tauchte dessen Inwohner ganz natürlich auf. „Der arme Kerl!“ sagte die Tante, und als nichts nach kam bahnte Marie weiter;

„Sonst, Tante, hast du ihn immer Hallunk genannt, und nun er sich wirklich als solchen herausgestellt, hast du Mitleid mit ihm und stehst auf seine Seite.“

„Ich steh' da, Frau Nichte, wo du vor allen anderen stehen solltest. Daß du ihn verlassen im Elend, das sieht er, und mit Recht, als das Schwerste an, was ihn betroffen hat.“

Die Nichte beugte sich tiefer über die Arbeit und stichelte eifriger denn vorher an ihrer Naht weiter. Die Tante glaubte das Eisen sei warm, deshalb begann sie aufs neue darauf los zu hämmern.

„Wir sind allzumal Sünder, deswegen ist der Unterschied nicht so groß zwischen einem, der im Käfig sitzt und uns; was bei dem einen zur That geworden, das steckt auch in uns als Keim. Wir dürfen keine Scheidewand zwischen den Gefallenen und uns auführen; denn der Heiland, der selbst ohne Sünde war, hat sich zu den Sündern bekannt.“

„Das konnte Christus thun, „schob Marie dazwischen,“ aber

Unserer muß auf seinen Ruf sehen, es könnte ja leicht kommen, daß man meint, ich hätt' ihm bei seiner Schlechtigkeit geholfen, und wir sind von Haus aus brave Leute, meine Eltern überständen's nicht, wenn ich so in der Leute Mäuler käme."

In der Tanten Augen glühte es. „So recht, Marie, stütze dich auf das, was die Leute sagen, was brauchst du dich um das zu bekümmern, was unser Herr Gott will, vor dem du geschworen hast zu deinem Manne zu stehen. Uebrigens will ich dir doch über die Meinung der Leute die Haare aus den Augen machen. Es hält dir niemand etwas darauf, daß du deinen Mann verstoßest, nachdem du von dem Gestohlenen gelebt hast. Mit dir ist nicht zu reden, deswegen will ich den Atem sparen. Unser Herrgott möge sich über dich erbarmen und deinen Hochmut bändigen.“

Unheimlich still wurde es nach dieser Erklärung. Marie war von ihrem Unrecht nicht überzeugt, die Tante hingegen grollte gegen sich selbst, daß sie ihr Wort: „Beten ist besser, denn reden!“ nicht fest gehalten, sie war deswegen mit sich selbst unzufrieden, je mehr sie an das zurückdachte, was sie gesagt, mußte sie einsehen, mit solchem Speck fängt man keine Mäuse. „Nimm du die Veröhnung in deine Hand,“ lieber Gott, betete sie schließlich. Dabei kam wieder Friede in das treue Gemüth.

IV.

Zwei Jahre.

„Heute, Marie,“ erklärte Frau Koch, „mußt du dich allein behelfen, ich komme erst nach zwölf Uhr heim.“